

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 52

Artikel: Wytenalp [Fortsetzung]
Autor: Fasnacht, Clary
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

32. Fortsetzung

Vom Leben und Treiben der Berner Schulbuben vernahm Ulysse an solchen Abenden, vom Hirschen- und Bärengraben, vom herrlichen Münster und seiner Orgel, von Berns grosser Vergangenheit allerlei Bruchstücke, die sein ahnungsloses junges Herz erhoben, von Rudolf von Erlach, der Bern zu dienen höher stelle als Alles und von Adrian von Bubenberg, der Murten verteidigte gegen den Burgunder Karl den Kühnen und damit Bern und der Eidgenossenschaft Zeit gab, sich zu rüsten gegen den mächtigen Feind, der als Eroberer ins Heimatland der Eidgenossen gekommen war und dann fliehen musste, ein geschlagenes Heer zurücklassend vor den Toren Murtens.

Und dann berichtete Gaston von den Heldenaten der Schweizerregimenter bei Novara, Marignano, bei der Verteidigung der Tuilerien in Paris, und meinte zuletzt:

„Bruderherz, wir holen uns auch die Offiziersepaulett in fremden Diensten, nun es ruhig ist daheim, gäll!“

Da verneinte der Jüngere entschieden: „Non! Papa m'a dit: Nie kriegen draussen, immer nur für Vaterland, comme Grossvater et Adrian von Bubenberg. Pour Eidgenossenschaft de tout mon cœur!“

„Hast recht, Kamerad! So dachte mein Papa selig auch und ich ebenfalls bis dahin. Mit bewaffneter Hand im Vaterland, den Frieden wahren, dem furchtlos entgegentreten, der das Schweizerland knechten möchte! So hielten es die alten Schweizer! So werden es die Jungen tun! So sind wir wieder einig, Hans-Ulrich. Singen wir noch einen Psalm zur guten Nacht.“

* * *

Der neue Kamerad war bei eingetretenem Schönwetter wieder zu Tal geschritten mit dem festen Versprechen, wieder zu kommen.

Ulysse sah ihm nach, wie er im Wald verschwand und dachte mit weniger Erbitterung als früher: „Alles verschwindet dort, wie wenn die Welt aufhörte, und doch ist sie gross und schön und reich an Leben! Soll ich auch einmal hinunter gehen? Morgen?“

Der nächste Tag brach an. Rauhreif lag über der Wytenalp, während der Neuschnee, den die vergangenen Tage den höher gelegenen Lehnen und Halden gebracht, glitzerte im Herbstsonnenschein. Ulysse versorgte hastig die Geissen, kochte sich die Morgenmilch und begann dann, sich tüchtig zu waschen und die bessere Gewandung aus Halblein, die ihm Vater Rolly heraufgebracht als Hirtenlohn, anzulegen, sowie Strümpfe und die gesalbten Schuhe, die er nur einmal getragen, um Fritz Freude zu machen. Ein Stück Brot steckte er in eine Tasche, einige Kannenbirnschnitze dazu und lief dann wie das schlechte Gewissen dem Wald unten zu, auf Entdeckungsreisen.

Der Mittag fand den müden Wytenalpbuben in einem Dorfe, dessen zerstreut in herbstlich gefärbten Hofstatten

Nachdruck verboten

liegende Bauernhäuser er vermeinte, früher einmal, mit seinem verstorbenen Vater, gesehen zu haben. Die Luft bedrückte den Bergbuben, die Luft der Niederung. Müde sass er auf einem liegenden Trämel am Wege ab und wünschte sich dorthin, wo er hergekommen. Viele Kinder sprangen heimwärts, der Mittagssuppe zu. Eines, in dem er Marion, seine Sommerspielgefährtin, zu erkennen vermeinte, mit vor Freude pochendem Herzen, fiel um und weinte kläglich. Da wusste er mit schmerzlicher Enttäuschung, dass es nicht Marieli war, denn dieses hätte nur gelacht.

Langsam stand er auf und schritt weiter, dorthin, wo er zuvor einen Bauern mit Rossen und einem seltsamen Gefährt dahinter über eine grüne Matte hatte hin und her wandern gesehen, über eine Matte, die daraufhin braun geworden war, und tiefe Furchen zeigte.

Mit weihevoller Gebärde ergriff er eine braune Erdscholle. Hier war Brot gewachsen, köstliches, heiliges Brot, so hatte ihm Fritz bedeutet einmal und hatte selbst eine Scholle auf der Alp oben gewendet, ihm, dem wissbegierigen Hirtlein, zu zeigen im Kleinen, was man im Land unten im Grossen mit dem Pflug tat.

Und dann sah er, auf ein Bördchen sitzend, sein Brot essend, wie ein Acker geeggt wurde, wie ein Säemann mit weihevoller Gebärde Körner ausstreute aus dem umgehängten Sack, wie es ihm Marion auf der Wytenalp gezeigt hatte. Atemlos fast verfolgte der Bube den Vorgang und ging dann leichten Fusses, die zusammengebundenen Schuhe und Strümpfe über die Achsel gehängt, den Bergen, dem Wytenbach zu, in dessen Nähe er sich aufgehalten, um den Heimweg nicht zu verlieren.

Voll von all dem Seltsamen, Neuen, das ihm dieser Tag gebracht, war er bei anbrechender Dunkelheit bei den meckernden Ziegen in der Hütte oben, tat trotz seiner Müdigkeit, was getan werden musste, trank durstig seine Milch und legte sich froh zu Bett.

Am andern Morgen war die Versuchung gross, wieder hinunter zu wandern, Neues zu sehen; aber eine der Geissen hatte sich ein Huli eingegraben in das Heu, und nun guckten zwei muntere Gitzlein auf das verwunderte Hirtlein, versuchten, aufzustehen, und standen dann etwas wackelig da, lappten Milch am vollen Euter der Mutter, die mit klugen, wachsamen Augen auf ihre Kindlein schaute.

So blieb er, dem Fritz erklärt hatte, was in einem derartigen Fall zu tun sei, daheim, nahm Schiefertafel und Buch hervor und wiederholte, was er mit Freund Gaston durchgenommen.

Zwei Tage darnach schritt er, nachdem er seine Pflichten erledigt, doch wieder bergab. Kecker trat der Bergbube diesmal auf, fragte Begegnende nach dem Namen des Dorfes, der Gegend und fragte dann, an die Gastfreiheit der Wytenalp gedenkend, bei einem Haus, wo eine mütterliche Frau, die ihn an Fritzens Mutter gemahnte, heraustrat, um eine Kachel Milch. Freundlich brachte sie ihm eine Tasse heraus, schenkte ihm Brot und zwei rotbackige Aepfel dazu, strich

Die Weihnachtspäckli für die Soldaten

Die Vorbereitungen für das rechtzeitige Eintreffen eines Weihnachtspäcklis für jeden Soldaten hat auch dieses Jahr wieder grosse Arbeit verursacht. Doch Herr Hptm. Guinand, der Chef der Fürsorgerinnenzüge unserer Armee, bewältigte mit seiner gut eingearbeiteten Organisation die grosse Mehrarbeit, die durch die Hilfe vieler freiwilliger Helfer erleichtert wurde. Trotz niedrigster Unkosten und meist unbezahlten Arbeitskräften verschlingt diese Weihnachtsaktion für unsere Soldaten das



Berge von Soldatenpäckli füllen eine ganze Turnhalle

Vermögen eines Millionärs, und deshalb hofft man mit dem Erlös aus dem Abzeichenverkauf einen tüchtigen Beitrag an die Kosten erhalten zu haben.

Die vielen Päckli werden durch Fürsorgerinnen im ganzen Lande herum zusammengestellt, um dann von der Feldpost den vielen, zum Teil in sehr abgelegenen Gebieten stationierten Truppen überbracht zu werden. Es ist ein kleiner Dank der zu Hause feiernden Mitbürger an diejenigen, die in treuer Pflichterfüllung auch in der Weihnachtsnacht für die Sicherheit unseres Vaterlandes sorgen.



Was so ein Soldatenpäckli alles enthält



Viele freiwillige Helferinnen setzen sich ganze Tage lang an grosse Tische, um am laufenden Band Soldatenpäckli zu machen



Eine Anzahl Schulbuben helfen der Feldpost beim Verladen der vielen Sendungen

Zens. Nr. III 7959 Er

(Photo Henggeler, Bern)

ihm mütterlich über die dunkeln Locken und fragte nach seinem Namen.

„Hans-Ulrich bin ich“, sagte er errötend. Da wurde die Frau gerufen, nickte dem Buben freundlich zu und ging mit der leeren Tasse hinein. An einem andern Ort, wo er zutraulich in einen Kuhstall guckte, rief man ihn zur Mittagsuppe. Er wusste nicht, ob er annehmen dürfe, aber da zog ihn ein Büblein an der Hand in die Küche und rief: „Grossätti, schau, da kommt er!“

Bevor er von hier gesättigt weiter schritt, ohne dass man ihn gefragt nach woher? und wohin? schenkte ihm der alte Mann, der oben am Tisch gesessen, einen Bernerbatzen. Ulysse sah befremdet auf das blinkende runde Stück. Was mochte es sein? Was sollte er damit?

Da erinnerte er sich, dass auch Fritz einmal derartiges in Gewahrsam genommen, dankte scheu, ging und beschloss heimlich, voll innerer Freude, seinem ersten und besten Freund das kostbare Ding zu schenken, wenn er zum Holzen auf die Wytenalp komme. Die Wytenalp!

Dort oben thronte sie. Er musste zurück, sonst fand er den Heimweg nicht mehr. So ging er auf anderm Weg dem Wytenwald zu, den er kaum mehr sah, so weit war er heute gewandert. Ein kleines Tälchen nahm ihn auf. Weit hinten klapperte und drehte sich ein grosses Mühlenrad immerzu.

Stolz war er heute auf sein Wagnis, in die Welt zu wandern, wie sein Kamerad Gaston. Der würde ihm sagen: „Bravo, Kamerad! Nun sind wir wirklich ein Herz und eine Seele!“

Kartoffeln hatte er heute aus brauner Ackererde purzeln sehen, hatte mit kleinen Kindern beim Hirtenfeuer gesessen und gebratene, köstlich duftende Knollen verspeist. Ein Bauer hatte ihm von der Leiter herunter viele herrliche Äpfel zugeworfen, so dass noch jetzt alle Taschen voll waren, ja, die Schuhe herhalten mussten, den Segen mittragen zu helfen auf dem Rücken. Einem wild gewordenen jungen Rind auf einer mit Hecken eingezäunter Weide hatte der Hüterbub von der Wytenalp unerschrocken das eingeklemmte Horn herausziehen können aus den Dornen, war darüber gelobt worden... war kein dummer, scheuer Ulysse mehr, der sich vor Dötschi zu fürchten brauchte, nein! Hans-Ulrich Sunnmatter war er nun, der die Welt durchstreifte wie Gaston, fast wie Papa selig, als er noch gelebt. Zaghhaft hatte der Junge die Wurzeln seiner Zugehörigkeit zur unbekannten Heimat weiter gestreckt und war nun selbst überrascht, dass sein Wagnis gelungen.

Die Tage wurden kürzer, frostiger, das Wetter klarer, weitsichtiger als je. In den Wäldern und Hecken, in Hofstatten und auf dem Felde prangte das alte Sommerlaub

in glühenden Farben. Beeren röteten sich in jedem Hag, und Stare und Amseln strichen umher, sich zu erläben.

Wieder wanderte der junge Wytenalpheirte andächtig fast durch's hügelige Land der Tiefe unten. Und wieder zog es ihn zu der alten Mühle im Tälchen hinten, wo er dem Klapfern und Rauschen zuhörte, unter einem Haselbusch halb versteckt. Marienfäden spannten sich über ihn. Welkes Laub tanzte, lautlos sich wirbelnd und drehend, seinem Ursprung, der mütterlichen Erde zu. Ulysse achtete es nicht, schaute und schaute unermüdlich dem gewaltigen hölzernen Rad zu, dem plätschernden, rauschenden Wasser, das hinabstürzte in die Schaufeln und unten gemächlich murmelnd weiter und weiter zog.

Hatte Sämeli, den er fast vergessen im Wechsel der neuen Eindrücke, ein solches Rad bauen wollen am Wytenbach oben unter dem Wasserfall in der Schlucht? Wozu?

Da war ihm, Marion im roten Rücklein stehe lachend vor dem dummen Ulysse, wirble die Händchen durcheinander und singe:

„Myri Mühl geit, dyni Mühl stieit.

Myri Mühl mahlt Wyssmähl.

Dyni Mühl mahlt Söimähl... Tschuuu!“

Nun wusste er: Korn wurde hier zu Mehl zerrieben, Korn, das das notwendige, köstliche Brot gab!

Versonnen schaute er in das glitzernde Wasser ohne sich zu achten, dass ein hochgewachsener Bauer sich ihm genähert hatte, bis der Bube angedreht wurde: „Gäll, so ein Mühlerad ist schön und heimelig!“

Ulysse fuhr auf, sah in ein Gesicht..., stammelte etwas Unverständliches, machte eine Bewegung, als ob er sich dem Fremden an den Hals werfen wollte... und schlich mit gesenktem Kopf und nassen Augen davon.

Unschlüssig war der Mann, seltsam berührt vom Wechsel aufjauchzender Freude und hoffnungsloser Trauer in einem ihm fremden Bubengesicht stehen geblieben.

Da kam der Müller. Der Bauer sah dem sich weiter und weiter entfernenden Buben nach und fragte, wem er gehören möge, der Bube dort?

„Weiss nicht. Sah ihn nie zuvor“, war die in gleichgültigem Tone gegebene Antwort.

Von diesem Tage an blieb Ulysse auf der Wytenalp oben, ohne noch einen Versuch zu machen, seinem aufgeweckten Wandertrieb zu folgen.

Er lebte seinen Pflichten, seinen Träumereien, seinem Lernen, das er keinen Tag vernachlässigte. Er wollte kein dummer Bube mehr sein, wollte einmal ein tätiges Glied der Welt da unten sein, wie Fritz und alle, die einen Sommer lang den Weg aus der Tiefe herauf gefunden hatten und wieder unten in ihre Pflichten untergetaucht waren. Mancher hatte versprochen, wieder zu kommen. Fritz würde es halten und Gottlieb auch, Gaston und die kleine Marion, die seinetwegen schon einmal wieder gekommen war, an der Talfahrt des Viehs.

Nun er in dumpfe, niedere Ställe gesehen, begriff Ulysse erst, warum die Herde sich so gewehrt hatte, der Tiefe zuzuwandern, während es ihn an allen Haaren gezogen, mitzugehen, aber der trotzige Kopf hatte sich dagegen gewehrt.

Aber seit er seinen verstorbenen Vater zu sehen vermeint hatte im fremden Mann, seither lockte ihn das herbstliche Land da unten nicht mehr. Dort unter dem Alpenpflanzenwärtlein lag er ja, der Körper des heissgeliebten Vaters; die Seele aber war im Himmel oben und schaute zum Buben hinab, ihn beschirmend und behütend Tag und Nacht.

So hatte Fritz ihm gesagt, und was Fritz gesagt, war wahr.

Nun schneite die Wytenalp ein. Wild tobte der Sturm um die starren Flühe, aber in der alten Hütte gedieh das Leben weiter. Vier Zicklein tummelten sich munter um ihre Mütter, zupften am Hirtlein, das wieder lachen und necken

konnte, Büseli oft herum trug durch weichen Schnee und auflachte, wenn das possierliche Sammetkätzchen sich nicht durch das Weiche, Weisse getraute zum Brunnen, der eine wunderliche Kappe trug..., bevor er ganz einschneite.

7. Wytenalpherren.

Im Dorf unten, wo Fritz Rolly nach seiner Heimkehr kräftig zugriff, um so mehr, als Vater und Mutter ins Murtenbiet gereist waren, Verwandte zu besuchen, ging die Herbstzeit rasch vorbei für den Wytenalpherren. Ihm war oft nach vollgerüttelter Arbeit, er stehe mit leeren Händen abends da, wenn er an den armen Buben dachte, der dort oben einsam zurückgeblieben war. Er ahnte, dass die Eltern Abstand gewinnen wollten, dass Vater, der nach allen Seiten erwägende, die unliebsame Sache von der Auffindung eines unbekannten Erben der Wytenalp nicht aufhob, nur aufschob, um dann fest wie ein Fels zu dem zu stehen, was recht war.

Ihm selbst aber wurde es schwer, still zu sein, um so mehr, als er Züsli Sunnmatter nun fast alle Tage sah, sie immer lieber gewann. Würden Sunnmatters, Züsli mit, sein Hirtlein um des Mammons willen nicht anerkennen wollen, dachte Fritz, sein junges Herz verhärtend, dann wollte er auswandern mit Ulysse, um nichts mehr sehen und hören zu müssen.

„Vater“, fragte der junge, wie ein Füllen wachsende Sunnmatter seinen Vater in diesen Tagen, „weiss Fritz Rolly, dass ich bald hirte auf unserer Wytenalp? Er grüßt mich kaum.“

„Und das geht dem Schulbuben über die Hutschnur?“ scherzte dieser, um ernster fortzufahren: „Zähle nie darauf, Hansueli. Bis du flüsse bist, kann ein anderer Wind wehen. Und mit zwei Rossen kannst dort unter dem Wytenalphorn nicht ackern.“

Indessen schritt Fritz Rolly, der sich des Buben nicht geachtet, zum Haus des Gemeindeschreibers und dörflichen Schreibers. Der ergraut, aber immer noch rüstige Mann, der sein Amt seit Dezzennien versah, stand auf der Bsetzi, ein Pfeiflein rauchend und nickte Fritz Rolly väterlich zu:

„Gottwilchen, Wytenalpsenn! Was führt dich zu mir? Willst deine Hochzeit angeben, he?“

„Wüsste keine, die mit mir zum Herrn wollte“, lachte der junge Mann ausweichend, „Auf der Alp oben wehen Bise und Schlechtwetterluft zu scharf für Weibervolk. Da bin ich bas mit einem Hirtlein. A propos..., ich muss noch zum Herrenacker, eine vergessene Gabel holen..., mir fällt ein... ich wurde im Sommer einmal dort oben nach einer Fremden gefragt, oder nach ihrem Manne vielmehr, die vor Jahren hier in Dählendorf gestorben und begraben sein soll. Eine Welsche soll es gewesen sein, auf der Durchreise nach oder vom Oberland hier gestorben, vor zirka zehn Jahren, 1832. Ich versprach, einmal nachzufragen, vergass aber den Namen.“

„So so, keine Hiesige? Das kommt hie und da vor, auch jetzt noch, da man beginnt zu sehen, dass das Oberland schön ist und eben, heilkraftige Quellen hier und dort sprudeln, wie am Gurnigel, in der Lenk, im Weissenburgbad. Wird eine gewesen sein, die zu spät in ein Bad gebracht werden sollte, also kein armes Frauelli, denn ein solches muss daheim sterben und ist vielleicht wöhler dabei bei den Seinen. So komm, Fritz, wir wollen sehen. Weisst“, fuhr er weiter, als die vom Bohnenablesen kommende Frau aus dem Garten trat, abstellte und Licht machte, „weisst, seit sich das Dorf drüber selbst einen Friedhof erstellt hat, vor neun Jahren geschah es, ist unser Totenhof nicht mehr zu eng. Richtig! Anna, haben wir nicht gestern abend eine Eintragung von unserm Buben, dem Hans angesehen, als wir wegen Hans-peters Buben blätterten? (Fortsetzung folgt)